



JÖRG ABEL/HARTMUT
HIRSCH-KREINSEN/PETER
ITTERMANN:
**EINFACHARBEIT IN DER
INDUSTRIE – STRUKTUREN,
VERBREITUNG,
PERSPEKTIVEN**

edition sigma,
Berlin 2014

ISBN 978-3-8360-3597-2
221 Seiten, 17,90 €

Die Diskussion über die Entwicklung von Industriearbeit konzentriert sich in der Regel auf die wissens- und qualifikationsintensive Arbeit am Hightech-Standort Deutschland. Tätigkeiten mit geringen Qualifikationsanforderungen haben hier, so die weit verbreitete Meinung, keine Chance, weil sie in Osteuropa oder in Asien kostengünstiger erledigt werden können. Dies allerdings ist nach Auffassung der Dortmunder Industriosozologen Jörg Abel, Hartmut Hirsch-Kreinsen und Peter Ittermann ein grundlegender Irrtum: Im Jahr 2010 übten in der Gesamtwirtschaft immerhin ein gutes Fünftel aller Beschäftigten eine sogenannte „Einfacharbeit“ aus, in der Industrie sogar noch etwas mehr. Grund genug, sich näher damit zu beschäftigen.

Die Forschung hat den Bereich der Einfacharbeit weitgehend aus dem Blick verloren; deswegen ist zunächst einmal eine Klärung erforderlich, was mit Einfacharbeit überhaupt gemeint ist. Die Autoren verstehen darunter eine Tätigkeit, die im Gegensatz zur qualifizierten Facharbeit keine einschlägige Berufsausbildung verlangt und nach kurzen Qualifizierungs- und Einarbeitungsprozessen ausgeführt werden kann. Einfacharbeiten sind in der Regel arbeitsplatz- bzw. arbeitsbereichsbezogen und erfordern kein übergeordnetes Wissen bzw. Hintergrundwissen. Es handelt sich um manuelle Tätigkeiten, die sich aus unterschiedlichen Gründen gegen eine maschinelle Substitution sperren. Die Spannweite der Tätigkeiten ist weit; es kann sich um klassische Maschinenbedienungstätigkeiten ebenso handeln wie um produktionsnahe Dienstleistungen sowie je nach Branche und Anforderungen um mehr oder minder gut bezahlte Tätigkeiten.

Die Autoren wollen nun zeigen, dass Einfacharbeit in einigen Industriebereichen, namentlich der Ernährungindustrie, der Metallbearbeitung sowie der Gummi- und Kunststoffindustrie, eine durchaus prägende Bedeutung hat. Sie kann nicht mit restriktiver, taylorisierter Arbeit gleichgesetzt werden, da sich auch Bereiche mit Job Enlargement und sogar mit extrafunktional erweiterter Einfacharbeit (Qualitätssicherung, Wartung etc.) finden lassen, auch wenn Letztere nicht sehr verbreitet sind. Das in Deutschland vorherrschende Modell der diversifizierten Qualitätsproduktion wird durch eine „einfacharbeitzentrierte, flexible Standardfertigung“ zwar nicht infrage gestellt, aber diese verweist doch darauf, dass es in Deutschland nicht nur ein Produktionsmodell gibt, sondern dass es auch Bereiche industrieller Produktion gibt, die mit der diversifizierten Qualitätsproduktion nur bedingt kompatibel sind und dennoch durchaus Entwicklungschancen am Standort Deutschland haben.

Und ganz wichtig: Einfacharbeit ist kein Synonym für prekäre Arbeit. Im Unterschied zu manchen Dienstleistungsarbeiten mit Niedriglöhnen und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen wird industrielle Einfacharbeit oft durch „verankerte Regulierungsstrukturen“ miterfasst, auch wenn sich die Zone der Prekarität ausweitet.

Diese Aussagen werden in der Studie ausführlich empirisch unterfüttert. Die Ergebnisse beruhen einerseits auf

Sekundärauswertungen des Mikrozensus des statistischen Bundesamtes und des IAB-Betriebspanels und andererseits auf Expertengesprächen und Kurzfallstudien in jeweils zehn Unternehmen aus den genannten Branchen. In drei Kapiteln werden die Ergebnisse präsentiert. Zunächst werden die Verbreitung und die Kernzonen von Einfacharbeit in der Industrie analysiert; damit kann u.a. belegt werden, dass in einigen der Untersuchungsbranchen der Anteil der Einfacharbeit sehr hoch ist – in einzelnen Unternehmen der Ernährungs- sowie der Gummi- und Kunststoffindustrie kann der Anteil der Einfachbeschäftigten an den Produktionsbeschäftigten bis zu 90 % betragen. Nachfolgend werden die Aufgaben und die Organisation von Einfacharbeit ausgeleuchtet; dabei zeigt sich, dass Einfacharbeit zwar oftmals in Einzelarbeitsstrukturen eingebettet ist, aber durchaus auch „moderne“ Formen der Arbeitsorganisation wie Job Rotation, Gruppenarbeit etc. erprobt werden, was allerdings stark branchenspezifisch geprägt ist. Unter dem Strich weist Einfacharbeit jedoch ein klassisch-tayloristisches Organisationsmuster auf, sodass sich für die Einfachbeschäftigten, wie die Autoren im dritten Kapitel ihrer Ergebnispräsentation zeigen, nur begrenzte Qualifizierungs- und Aufstiegschancen ergeben. Prekär sind die Beschäftigungsbedingungen von Einfachbeschäftigten allerdings nicht unbedingt; viele von ihnen haben einen unbefristeten Arbeitsvertrag und sind nicht stärker von Kündigung bedroht als der Rest der (qualifizierten) Belegschaft.

Solche Befunde veranlassen die Autoren dazu, im Schlusskapitel Überlegungen zur „industriellen Einfacharbeit als Kern eines sektoralen Produktionsmodells“ anzustellen. Ein sektorales Produktionsmodell ist nicht identisch mit einer Wirtschaftsbranche, sondern kann mehrere Industriezweige einschließen und ist gekennzeichnet durch einen zentralen Arbeitstypus, durch spezifische Unternehmensstrategien und Betriebsstrukturen sowie einen charakteristischen Koordinationsmodus und eine spezifische institutionelle Kopplung an den Arbeitsmarkt bzw. das System der industriellen Beziehungen. Von dem in Deutschland vorherrschenden Modell der diversifizierten Qualitätsproduktion kann auf diese Weise das sektorale Produktionsmodell der flexiblen Standardproduktion abgegrenzt werden, das sich auszeichnet durch Einfacharbeit, durch eine flexible Absatzstrategie standardisierter Produkte, durch klein- und mittelständische Unternehmen mit standardisierten, vielfach flexiblen Prozessstrukturen, durch die Nutzung von Markt und Konkurrenz als Koordinationsmuster und eine nur lose Kopplung an die Institutionen der Arbeit.

Mir scheint das in der Kürze, in der diese Überlegungen vorgetragen werden, zwar etwas ausbaufähig und man kann sicherlich auch fragen, ob die Bezeichnung „sektorales Produktionsmodell“ klug gewählt ist – schließlich handelt es sich ja gerade nicht um ein auf einen Sektor begrenztes Produktionsmodell, sondern umfasst alle Sektoren, in denen sich Einfacharbeit beobachten lässt (und das sind, folgt man den Autoren, erstaunlich viele) –, aber im Prinzip ►

finde ich das alles ganz einleuchtend. Die Autoren allerdings sind – erstaunlich genug – von ihrer eigenen Argumentation offenbar nicht so recht angetan. Nachdem sie in der Tabelle 18 die Unterschiede der beiden sektoralen Produktionsmodelle herausgearbeitet haben (S. 198), weisen sie auf der nächsten Seite (S. 199) darauf hin, dass die Unterscheidung zwischen den beiden Produktionsmodellen auf den ersten Blick eindeutiger scheint als sie es auf den zweiten Blick tatsächlich ist. Das mag durchaus so sein, aber hätte man dem Leser dann die Lektüre der diesbezüglichen Überlegungen nicht auch ersparen können? Aber vielleicht wollte man ihn ja auf diese Weise zu eigenständigen Überlegungen einladen.

Sei's drum. Das Buch ist auch ohne die Ausführungen zu einem sektoralen Produktionsmodell lesenswert. Es ist

mit den vielen (Zwischen-)Faziten sehr lesefreundlich geschrieben und verschafft einen guten Einblick in einen Bereich von Industriearbeit, der von der arbeits- und industriesoziologischen Forschung mit ihrer Perspektive auf qualifizierte Facharbeiter in den letzten zehn Jahren weitgehend vernachlässigt worden ist. In dieser Hinsicht füllen die Autoren zweifellos eine Lücke und setzen zudem einen gewissen Kontrapunkt zu dem Hype um Industrie 4.0. Und auch ihre These, dass die flexible Standardproduktion mit ihrer Einfacharbeit in Deutschland Zukunft haben könnte, setzt sich in angenehmer Weise von dem Mainstream in Wissenschaft und Öffentlichkeit ab, dass hierzulande ausschließlich hoch qualifizierte Wissensarbeit Chancen hat. Kurzum: eine lohnenswerte Lektüre! ■

HEINER MINSSEN, BOCHUM